

JESPER JUUL

DAS  
KIND IN MIR  
IST IMMER  
DA

Mein Leben  
für die  
Gleichwürdigkeit



BELTZ

Jesper Juul

DAS KIND IN MIR  
IST IMMER DA

Jesper Juul

# DAS KIND IN MIR IST IMMER DA

Mein Leben für die  
Gleichwürdigkeit

**BELTZ**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Die im Buch veröffentlichten Hinweise wurden mit größter Sorgfalt und nach bestem Gewissen vom Autor erarbeitet und geprüft. Eine Garantie kann jedoch weder vom Verlag noch vom Verfasser übernommen werden. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle können wir auch für den Inhalt externer Links keine Haftung übernehmen. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Die Haftung des Autors bzw. Verlages und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- oder Vermögensschäden ist ausgeschlossen.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-407-86515-1 Print

ISBN 978-3-407-86522-9 E-Book (EPUB)

1. Auflage 2018

© 2018 im Beltz Verlag

in der Verlagsgruppe Beltz • Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Sylvia Gredig, Petra Dorn

Umschlaggestaltung: [www.anjagrimm.de](http://www.anjagrimm.de) (Gestaltung),

[www.stephanengelke.de](http://www.stephanengelke.de) (Beratung)

Bildnachweis Vorderseite Umschlag: © Anja Kring

Bildnachweis Rückseite Umschlag: © Jesper Juul

Bildnachweis Innenteil: © Jesper Juul

Herstellung: Myriam Frericks

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor\_innen und Titeln finden Sie unter:

[www.beltz.de](http://www.beltz.de)

*Willst du Gott zum Lachen bringen,  
erzähl ihm von deinen Plänen.*

Amerikanisches Sprichwort



# INHALT

## **WURZELN. UND FLÜGEL 11**

- Meine Mutter 13
- Mein Bruder 16
- Mein Vater 20
- Sprechendes Schweigen 21
- An der Peripherie 22
- Feuer 22
- Im Exil 25
- Das Kind und die Liebe 27
- Zufluchtsort Wald 30
- Schule und Gehorsam 33
- 14 Jahre alt 36
- Das Ende meiner Schulzeit 37

## **AUF DEM MEER 41**

- Die MS Cambodia 43
- Als Küchenjunge Koch 45
- An Bord 47
- Auf Heimaturlaub 50

## **AARHUS. MEINE LEHRJAHRE 53**

- Seminarium und Universität 55
- Der erste Arbeitsplatz 60
- Die existenzielle Dimension 68

Elternarbeit. Die Anfänge 70

Walter Kempler 74

Single-Mütter 78

Kindliche Kooperation 83

#### **DAS KEMPLER INSTITUT 87**

Katja. Nicolai 89

Der Aufbau 101

Feedback als Prinzip 106

Das Ende 114

#### **DIE WISSENSCHAFT UND ICH 117**

Zahlen 119

Zwei Arten von Wissen 120

Meine Bücher 123

#### **SECHS SÄULEN MEINER ARBEIT 133**

Selbstgefühl 135

Gleichwürdigkeit 140

Die professionell-persönliche Entwicklung 141

Persönliche Autorität 142

Der aufrichtige Dialog 144

Beziehungskompetenz 147

#### **MUTTER, VATER, KIND 151**

Von Bildern und Moden 153

Schuldgefühle der Eltern 155

»Fuck you« 157

Kindliche Schuldgefühle 158

Kinder wollen Aufrichtigkeit 159

**KROATIEN** 163

Meine Arbeit im »Balkankrieg« 165

Flucht und Vertreibung 170

Heimweh 172

**JAHRE DER STILLE** 175

Die Krankheit 177

familylab international 186

Der Sinn des Lebens 189

Danke 191

Bücher & DVDs 192

Über familylab 204



WURZELN.  
UND FLÜGEL



## MEINE MUTTER

Am 18. April 1948 wurde ich in Vordingborg, einem kleinen Küstenstädtchen im Süden Seelands, im Nachkriegsdänemark geboren. Das Land war damit beschäftigt, sich von fünf schrecklichen Jahren deutscher Besatzung zu erholen, vom Anblick exekutierter Nazi-Kollaborateure, wir Familien lebten noch von Essensmarken. Meine Eltern stammten aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, mein Großvater väterlicherseits war selbstständiger Maler und Anstreicher, der Vater meiner Mutter selbstständiger Sattler. Meine Eltern lernten sich über eine Partneranzeige kennen, was damals auf dem Land nicht unüblich war. Beide waren sie die jüngsten von vier Geschwistern. Meine Geburt verlief ohne besondere Vorkommnisse – für meine Mutter aber war sie ein herausragendes Ereignis: Sie bedeutete die Erfüllung eines lebenslangen Traumes.

Meine Mutter entpuppte sich von Beginn meiner Kindheit an als sehr besitzergreifend: Ich war *ihr* Junge, ich war *ihr* kleiner Mann. Den Geschichten, die man mir später erzählt hat, entnehme ich, dass ich von meinem ersten Tag an gegen diese Rolle protestiert habe. Ihre Reaktion auf meinen Protest war, noch hartnäckiger um meine Liebe und Anerkennung zu kämpfen. Ihr Leben lang. Das war krankhaft. Heute ist sie 96, hat Alzheimer und ist sehr glücklich. Sie lebt in Ebeltoft, wohin wir neun Jahre nach meiner Geburt gezogen sind.

Meinem Vater wiederum schenkte sie, soweit ich zurück-

Meine Mutter;  
leider besitze  
ich kein Foto  
meines Vaters.





---

Meine Mutter und ich.

denken kann, so gut wie keine Beachtung. Und er forderte nichts ein. Als ich dreieinhalb Jahre alt war, kam er eines Tages von der Arbeit nach Hause und nahm meine Mutter mit in ihr gemeinsames Schlafzimmer im oberen Stockwerk der Wohnung. Mir wurde gesagt, ich solle unten bleiben und mit meinem kleinen Bruder spielen. Doch wie gewöhnlich gehorchte ich nicht. Ich ging die Treppen hoch, und während ich vor der Schlafzimmertür stand, hörte ich meinen Vater sagen, dass er sich in eine andere Frau verliebt habe und sich von meiner Mutter scheiden lassen wolle. Dagegen protestierte meine Mutter, wobei es ihr wohl gar nicht so sehr um ihn und das gemeinsame Eheleben ging, sie brachte vor allem uns Kinder ins Spiel: Wegen uns dürfe er sie nicht verlassen. Mit diesem einen Argument hämmerte sie auf ihn ein. Ich spürte es schon damals: Gleich würde er aufgeben, denn das tat er immer. Was ich in diesem Augenblick genau gedacht habe, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber ich bin rasch die Treppen hinuntergelaufen und dabei gestürzt – die Beschercung war eine große, blutende Kopfwunde. Meine Eltern kamen aus dem Schlafzimmer heraus, und ich hörte meine Mutter sagen: »Siehst du, wie er dich braucht!«

## MEIN BRUDER

Auch meine Beziehung zu meinem jüngeren Bruder Peter hat unter meiner Mutter gelitten. Meine Mutter zerstörte sie, falls sie überhaupt jemals existiert hatte. Ich war für meine

Mutter immer die Nummer eins. Weil sie mich wollte, aber nie bekam. Peter, 1951 geboren, war immer die Nummer zwei, und das hat er deutlich gespürt. Für mich war es hilfreich, dass ich eine Distanz zu meiner Mutter herstellte, mich von ihr stark separierte.

Wie üblich, reagierten wir Geschwister unterschiedlich. Wir beide »kooperierten«, ich, indem ich mich »schwierig« verhielt, und mein Bruder, indem er ihr das gab, was sie erwartete, und gehorchte. Unser beider Verhalten würde sich in unseren späteren Beziehungen zu Frauen als hinderlich erweisen. Während ich Nähe mied, wurde mein Bruder schnell abhängig und war stets bemüht, andere zufriedenzustellen. Schließlich gelang es uns beiden, ein gesünderes Gleichgewicht zu finden – aber leicht war es nie. Aus heutiger Sicht betrachtet, könnte dies der Beginn meines lebenslangen Interesses für den Konflikt zwischen persönlicher Integrität und Kooperation gewesen sein. Auch heute noch, obschon abhängig von meinen Betreuern und Betreuerinnen, tendiere ich dazu, ihre Bedürfnisse zu priorisieren. Als Erwachsener ist mir der Konflikt jedoch bewusst, und so gelingt es mir größtenteils, auf meine eigenen Bedürfnisse zu achten.

Meine Mutter fing dann an, meinen jüngeren Bruder zu ihrem »Projekt« zu machen – und er fügte sich in seine Rolle. Er hat es mir nie verziehen, dass ich mich der Familie entzogen hatte. Er mochte unsere Mutter genauso wenig wie ich, aber er versuchte, das Vakuum, das ich in der Familie hinterlassen hatte, zu füllen. Schwierig und trotzig zu sein gehörte schon mit fünf oder sechs Jahren zu meiner Identität. Auf diese Weise konnte ich mich der Familie erfolgreich entziehen – sie ließ mich in Ruhe und erwartete nichts.



---

Mein Bruder (dritter von rechts),  
vier meiner Cousinen und ich.



---

Mein Großvater väterlicherseits  
erhält eine Auszeichnung des Königs  
für seine Unterstützung der Jugend  
seiner Heimatstadt, 1959.

## MEIN VATER

Ich erinnere mich noch an folgende Situation vor über 60 Jahren: Mein Vater kommt von der Arbeit nach Hause, er setzt sich an den Tisch und liest Zeitung. Nun wollte ich als kleiner Junge jedoch, dass er mir aus meinem Märchenbuch vorliest. Ich ging also zu ihm hin, bat ihn darum, und was geschah? Er schaute mich nicht einmal an, sondern meine Mutter. Und die verstand seinen Blick: »Nimm ihn weg, er stört mich!« Als »gute Frau« hätte sie mich sogar auf dem Weg zu ihm aufgehalten und mir vorwurfsvoll gesagt: »Siehst du nicht, dass dein Vater Zeitung liest? Du darfst ihn nicht stören!«

Solche Blicke und solche Sätze verletzen ein Kind zutiefst! Aber früher war es gang und gäbe, dass Kinder dafür, dass sie mit den Erwachsenen Kontakt aufnehmen wollten, zurechtgewiesen oder sogar bestraft wurden. Welch eine Enttäuschung und Kränkung für ein Kind, das seinen Vater zehn Stunden lang nicht gesehen hat, sich auf ihn freut und auf ihn zugeht – und dafür dann beschimpft und zum »bösen Jungen« gemacht wird! Wie sollten Kinder da nicht verwirrt sein? Sind Erwachsene nicht recht widersprüchliche Wesen? Sie verlangen von dir, dass du fremde Menschen küsst, aber wenn du dich deinem eigenen Vater nähern willst, erlauben sie es nicht.

## SPRECHENDES SCHWEIGEN

Meinen Eltern kann ich, wenn man bedenkt, in welcher Zeit sie uns Kinder großgezogen haben, gar nichts vorwerfen. Damals führte man keine Dialoge mit Kindern. Eltern besprachen mit ihren Kindern nur das Notwendigste, und auch Mann und Frau unterhielten sich so wenig wie möglich.

Mein Vater hat in all den Jahren meiner Kindheit und Jugend kaum mit uns gesprochen, und wenn er mal etwas sagte, dann kurz und bündig. Meine Mutter hingegen redete die ganze Zeit, aber sie wusste nicht, wie man ein Gespräch führt. Sie wusste immer, was man in der einen oder anderen Situation zu sagen hat, so, wie es von einem erwartet wird. Sie hatte also Phrasen für den Todesfall, für Glückwünsche, für Unfälle oder Krankheiten parat, aber sie hat es nie zu ihrer eigenen Sprache gebracht. Sie sprach eine Sprache, die ich nie lernen konnte und lernen wollte, sodass ich bis zum heutigen Tag nicht weiß, was *man* sagt. Statt zu sprechen, schwieg auch ich lange Zeit, aus dem einfachen Grund, weil mir eine persönliche Sprache fehlte. In diesem familiären Kontext war es mir unmöglich, meine persönliche Sprache zu entwickeln. Die elementare Sprache, mit der Kinder geboren werden, bedurfte aus Sicht der Erwachsenen einer unnachgiebigen Korrektur, und so wurde damals das direkte »Ich will!« oder »Ich will nicht!« schnellstmöglich ausgemerzt, in der Schule sowieso. Kein Satz durfte mit »Ich« anfangen.

## AN DER PERIPHERIE

Meine Eltern blieben also zusammen – aber von dem Tag an, als mein Vater den Wunsch nach einer Trennung ausgesprochen hatte, waren beide unglücklich. Meine Mutter übernahm jetzt die komplette Kontrolle über ihren Mann, und mein Vater verschwand im Schatten seiner Frau, bis wir schließlich einen Fernseher bekamen, hinter dem er sich von sechs bis zehn Uhr abends verstecken konnte.

Intuitiv spürte ich schon damals, dass meine Eltern mir nichts Bedeutendes geben konnten – außer Essen, Kleidung und einer Schlafstätte. Das Elternhaus zu verlassen war aber noch nicht möglich: Ich war zu klein. Also fand ich meinen Platz in der Peripherie meiner Familie – eine gute Lage, um zu lernen, wie man mit sehr wenig überleben kann, aber auch, um ein guter Beobachter zu werden.

## FEUER

Von dem Tag an, als ich dreieinhalb Jahre alt war und sich mein Vater von meiner Mutter scheiden lassen wollte, gab es in der Familie eine anhaltende Krise, sodass zu Hause eine un-gute Atmosphäre herrschte. Wie alle Kinder habe ich auf diese